

Impressum:

SlovoKult, Slovothek Nr. 1, Berlin-Skopje, 2010

© (wenn nicht anders vermerkt) alle Rechte bei den Autoren und den Übersetzern, Berlin-Skopje, 2010.

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Publikation darf ohne vorherige Zustimmung durch den Herausgeber in irgendeiner Form oder auf irgendeine Weise - sei es elektronisch, mechanisch, als Fotokopie, Aufnahme oder anderweitig - reproduziert, auf einem Datenträger gespeichert oder übertragen werden.

ISBN 978-9989-59-323-9

Die Veröffentlichung dieser Publikation wurde von dem Verein Albanischer Verleger in Makedonien (Association of Albanian Publishers - AAP - in Macedonia) ermöglicht.



Diese Publikation wurde zum Teil von dem Kultusministerium der Republik Makedonien unterstützt.



Herausgeber: SlovoKult (Elizabeta Lindner)

Verlag: Blesok, Skopje

Umschlaggestaltung: Ana Matovska

Umschlagfoto: Elizabeta Lindner

Layout und Satz: Igor Isakovski

Lektorat: Petra Huber und Benjamin Langer

Druck: Maring, Skopje, 2010

Printed in Macedonia

Auflage: 700

Kontakt: SlovoKult: www.slovokult.de; info@slovokult.de

Blesok: www.blesok.com.mk; editor@blesok.com.mk

AAP: www.libri.org.mk; shbsh@libri.org.mk

SlovoKult.de

Slovothek Nr. 1

Lyrik von: Kata Kulavkova, Igor Isakovski,

Eftim Kletnikov und Vladimir Martinovski

Prosa von: Igor Isakovski, Luan Starova, Dragi Mihajlovski,

Kim Mehmeti, Goce Smilevski,

Petre M. Andreevski und Aleksandar Prokopiev

SlovoKult (www.slovokult.de) ist ein Online-Literaturportal für makedonische Literatur auf Deutsch. Es wurde 2008 von Elizabeta Lindner gegründet und hat sich mittlerweile zu einem Übersetzernetzwerk entwickelt, das regelmäßig übersetzte Literatur aus Makedonien veröffentlicht.

SlovoKult sind: Elizabeta Lindner, Petra Huber, Benjamin Langer,
Will Firth, Ksenija Čočkova und Lydia Nagel.

Für diese erste Ausgabe der Textsammlung Slovothek Nr. 1 zur Leipziger Buchmesse 2010 gilt unser besonderer Dank: Igor Isakovski und der Kultureinrichtung Blesok sowie dem Verein Albanischer Verleger in Makedonien (Association of Albanian Publishers in Macedonia).

Wir danken auch: Dem Kultusministerium der Republik Makedonien, TRADUKI – Literatur aus, nach und in Südosteuropa, der Literaturagentur Dagmar Schruf, dem Wieser Verlag und dem Drava Verlag aus Klagenfurt.

Blesok, Skopje
SlovoKult, Berlin
2010

SlovoKult Lyrik

Kata Kulavkova

Die große Mutter

„Ich bin sie.

Ruhe im Schneidersitz

meine Hüften tragen die Last der Lebensschöpfung
sind derart breit geworden

dass sie sich von mir abgetrennt haben

und nicht mehr nur meine sind und nicht nur hier.

Die ganze Welt - mein Zuhause.

Ebenso:

ich habe die Macht

zur selben Zeit an mehreren Orten zu sein.

2/
Ständig im Austausch mit der Erotik
um eine lebendige, aber sterbliche Welt zu schaffen
- werde ich zum Buch der Veränderungen
ich wechsele meinen Namen, tausche die Symbole
und die Sagen aus, lege die Menschen ab
ändere das Casting
die Rollen aber bleiben!

Ich bin diejenige, die mit dem Geistigen spricht,
der das Weltliche entspricht:

Erde und Meer, Luna und Himmelsgewölbe!

Oh, Welch ein Widerspruch:

eine Frau zu sein, das Haupt der Fruchtbarkeit
und dabei ein negatives, passives

Vorzeichen zu tragen, ein archetypisches Minus
rhythmische Ausschnitte

aus dem Tod und aus dem Leben!

Wer soll denn geben, außer dem, der hat?
Wer soll denn verlieren, außer dem,
der etwas zu verlieren hat?

Ich, Matrix, Mutterleib, Gebärmutter,
müde, mündige, muntere Matrone
aus der Anderen Welt
(nein, diese war mir nie genug!)
trage dir an:
geh ins Meer
denk nicht an die Ohnmacht
denn du weißt nie
wie lange du durchhalten kannst
im Schmerz wie auch im Genuss

schwimm soweit du sehen kannst
und sieh weiter, immer weiter
ich bin's, auf dem Hügel nachdenklich erzählend
in meiner Muttersprache sprechend
(oh, welche Erleichterung, welche Gemütlichkeit!)
und dir die Kraft
und nicht den Trost gebend!

/3

Später wirst du über meinen Rissen rätseln
über der unterbrochenen Schicksalslinie,
zusammengefasst in den 64 Hexagrammen des Änigmas

und er wird dem Rebus einzelne
präzise, parallele, prosaische,
positive Striche hinzufügen.
Eine männliche Synopsis!“

*Aus dem Makedonischen von Elizabeta Lindner
Weitere Gedichte von Kata Kulavkova unter: www.slovokult.de*

Eftim Kletnikov

Orgie

Voller Dunkelheit der Grund
ohne Ränder der Raum
eingestampft das Licht
einer weißen Galaxie.
Aber wenn es scheint
dass von dem dunklen Überfluss
das Rückgrat der Welt gebrochen ist
beginnt zu strömen
die Musik der Elemente.
Voll uralter Frische sind die Wasser.
Ein blinder Stern
findet seine Pupille wieder
zarter Funken
in der Finsternis der Materie
4/ und es blickt uns an allsehend
das göttliche Auge.

Aber wo verlor sich
wohin verirrte sich mein Kuss
in diesem trüben Lärm
aus dem ein junger
und undurchsichtiger Wald entspross?
Dort, ein Kind
in den Dickichten des Blutes
bevor sein Name ausgesprochen wird
bahnt es einen Weg durch die aufgetürmten Schatten und singt
wodurch sich wieder erholt
die erschöpfte Welt.
Seine angeschwollene Stimme
führt die verirrtten Seelen und Sterne
die Hirten und die Herde
auf eine Lichtung
über die tiefblauen Wiesen des Himmels.

Der Ankömmling

Der Ankömmling hatte
Finsternis in den Augen
und Kälte im Herzen.

Der Hausherr und die Hausherrin
stellten den Teller
an den Ofen,
zur warmen Seele der Ahnen.

Sie stellte ihm noch
einen Krug Gebirgswasser
ans Kopfende des Bettes
denn sie erkannte an ihm die Verbrennungen
des niederträchtigen Sommergestirns.

Dann ward Stille
und der Traumvogel
nahm den Weg in die Höhen.

Im Morgengrauen,
anstelle des Ankömmlings,
auf der Lagerstatt:
Büsche kleiner Blüten
die sich anschicken zu sprießen
und der Krug geborsten,
der nicht ertragen konnte
den leeren Schein
seines Mondantlitzes.

*Aus dem Makedonischen von Filip Kletnikov und Benjamin Langer
Weitere Gedichte von Eftim Kletnikov unter: www.slovokult.de*

Sommersprossen

(nach dem ersten Besuch beim Augenarzt)



Heute Abend
trug ich erstmals
eine Brille und begriff
dass ich in all diesen
letzten Jahren viele Dinge
verpasst habe... Unter
anderem – deine
schönen Sommer
sprossen

Heute Abend
trug ich erstmals
eine Brille und begriff
dass ich in all diesen
letzten Jahren viele Dinge
verpasst habe... Unter
anderem – deine
schönen Sommer
sprossen

6/

Heute Abend
trug ich erstmals
eine Brille und begriff
dass ich in all diesen
letzten Jahren viele Dinge
verpasst habe... Unter
anderem – deine
schönen Sommer
sprossen

*Aus dem Makedonischen von Benjamin Langer
Mit freundlicher Genehmigung von TRADUKI: www.traduki.eu*

Igor Isakovski

Lass uns über das Wetter reden

lass uns reden
völlig sinnentleert
ohne Pflicht
ohne Schmerz ohne Tränen

lass uns einander etwas erzählen
als ob wir dazu gezwungen wären
vorauszusagen
starke Winde
heiße Sonne
schwere Regenfälle
überraschende Blitzstrahlen
erahnte Donnerschläge

lass uns wandern
vielleicht regnet es heute Nacht
vielleicht werden unsere vergessenen Schirme
nass sein, wie wir selbst
nass wie unsere Augen
nass wie mein Inneres

/7

lass uns aufbrechen
an jedem Ort einen Teil von uns zurücklassen
überall nur Erinnerungsstücke
an die Anwesenheit
die da ist, um zu bezeugen
wie sehr wir abwesend sind
wie sehr es uns nicht gibt

lass uns hoffen
im geschmolzenen Asphalt
werden wir unsere Spuren hinterlassen

um uns wieder zu erkennen
falls wir entscheiden, zurückzukehren

vielleicht morgen bringt
das Himmelsgewölbe strahlenden Glanz
und wir rutschen nicht bei unserem Gang
vielleicht morgen
genau morgen
werden wir unbeschwert
über das Wetter reden

lass uns einander gestehen
wir werden einander nichts Neues erzählen
wir werden über das Wetter reden
wir werden versuchen, nichts vorauszusagen
und wir werden nass sein
bis auf die Haut

8/ **Kleines Schriftstück**

Du bist, Liebe, eine schwarze Nymphe
und deine wahre Bedeutung
bekommst du durch mich

wenn sich unsere Säfte vermischen,
wirst du zu Licht,
das in mir nach seiner dunklen Seite sucht

meistens findest du mich
und dann fängt alles
von Neuem an

*Aus dem Makedonischen von Elizabeta Lindner
Weitere Gedichte von Igor Isakovski unter: www.slovokult.de*

SlovoKult Prosa

Igor Isakovski

Prosaist, Lyriker, Herausgeber, Übersetzer

Biographie

Igor Isakovski wurde 1970 in Skopje, Makedonien, geboren. Er studierte Allgemeine und Vergleichende Literatur an der Universität „Kiril i Metodij“ in Skopje und Gender and Culture Studies an der Zentral-Europäischen Universität in Budapest, wo er seinen Magisterabschluss erwarb. Isakovski ist Gründer und Leiter der Kultureinrichtung **Blesok**, wo er das gleichnamige Online-Magazin als Redakteur und Webmaster gestaltet. Er übersetzte zahlreiche literarische Werke aus dem Englischen, Serbischen, Kroatischen, Bosnischen und Slowenischen. Seine Werke wurden in den USA, den Niederlanden, Slowenien, Serbien, Kroatien, Australien und vielen anderen Ländern veröffentlicht. Er lebt und arbeitet in Skopje.



/9

Bibliographie

1991 - **Briefe** - Roman

1992 - **Schwarze Sonne** - Lyrik

1993 - **Explosionen, schwangere Luna, Eruptionen...** - Erzählungen

1995 - **Vulkan – Erde** - Lyrik

1996, 2000 – **Himmel** - Lyrik

2001 - **Gravuren – Blues Sprechkabine** – Sammlung kurzer Texte

2002 - **Sanduhr** - Erzählungen

2004 - **Tief im Loch** - Lyrik

2005 - **Schwimmen im Staub** - Roman

2006 - **Blues Sprechkabine II** - Sammlung kurzer Texte

2008 - **Probezeit als Heiliger** – Lyrik

2009 - **Die Nacht ist am dunkelsten vor der Dämmerung** - Lyrik

(mehr unter www.slovokult.de)

Schwimmen im Staub (Roman)

(Auszug)

10/ **167.** Wir stiegen in die Metro und fuhren in Richtung Stadion. Es war später Nachmittag. Jemand sagte, wir müssten früher hin, um Plätze direkt vor der Bühne zu ergattern, also fuhren wir los. Am Eingang waren wir unter den Ersten. Bis zum Anfang des Konzerts hatten wir noch vier Stunden Zeit. Wenn man bedenkt, wie früh wir gekommen waren, hätte man uns nicht in die erste Reihe vor der Bühne, sondern oben auf die Bühne lassen müssen, dachte ich. Jemand schlug vor, für das Konzert Stolichnaya zu kaufen. In der Nähe gab es einen Supermarkt, genau so einen wie in Skopje. Die gleichen Regale, die gleichen mürrischen Verkäuferinnen und Spiegel an der Decke, um Ladendiebstahl zu verhindern. Jemand sagte, wir würden mit Alkohol nicht reingelassen. Also kauften wir auch Saft in einer Plastikflasche, um den Wodka zu tarnen. Fürs Erste nahmen wir zwei Halbliterflaschen. Wir dachten, das würde für den ganzen Abend reichen, aber wie sich herausstellte, war es nur der Anfang. In den dreieinhalb Stunden bis das NEP seine Tore öffnete, gingen wir einige Male in den Supermarkt. Wir verpulverten unsere ganzen Forint. Ich ging noch einmal hin und klaute eine Flasche. Das Gewimmel der Bowie-Fans war so groß, dass es niemand merkte. Mars trug eine Gürteltasche mit all unseren Dokumenten. Er wirkte am nüchternsten von uns allen. Außerdem war er der Älteste, also waren die Pässe bei ihm am sichersten. Wir hüteten sie wie unsere Augäpfel: die roten Pässe mit dem jugoslawischen Wappen, mit denen wir nach Lust und Laune überall hin fahren konnten. Heutzutage werden Aufsätze über sie geschrieben. Aber einem Dokument so viel Aufmerksamkeit zu widmen – das geht mir einfach zu weit. Auch wenn das Dokument ein Symbol ist. Für einen verrotten, zerfallenen und absolut verfuckten ... Staat, der quasi von den Flammen des Wappens der vereinigten Republiken und Provinzen abgefackelt wurde.

(mehr unter www.slovokult.de)

Aus dem Makedonischen von Will Firth

*Mit freundlicher Genehmigung der Literaturagentur Dagmar Schruf,
www.schruf.de*

Der Tod des Fuchses (Aus dem Erzählband „Sanduhr“)

(Auszug)

[...] In Kičevo hielt uns die Polizei an. Routinekontrolle. Der Taxifahrer nahm unsere Personalausweise und stieg aus. Ein Stück kalte Winterluft kam in das aufgeheizte Auto, bevor er die Tür schloss. Er stand mit den Polizisten draußen, ich und Luna tranken vom Bier. Ich zündete eine Zigarette an. Sah den Widerschein der Glut in der Scheibe rechts von mir. Dann sah ich, dicht an der Scheibe, einen Polizisten. Er lächelte mich an. Ich lächelte zurück.

„Isakovski?“, sagte es von der Seite der kalten Nacht her.

„Ja“, sagte ich im Auto und öffnete die Tür.

„Guten Abend, Herr Isakovski“, sagte der Polizist.

Damit wir uns verstehen: Ich hatte im letzten Jahrzehnt viele Begegnungen mit Polizisten, aber nicht einer der makedonischen Polizisten hatte sich auf diese Weise an mich gewandt. Es gab ein sanftes Lächeln in diesem „Guten Abend“, und ich war verwirrt. Ich war daran gewöhnt, dass sie mich untersuchten, dass sie kaltblütig meine Papiere verlangten, dass sie mich zu Gesprächen vorluden... Das hier war etwas völlig Neues. Ich erwartete Ärger...

/11

„Guten Abend“, sagte ich.

„Gott muss schlafen, wenn er schon Kriege, Atombomben, Politiker, Bullen und all die übrige Kacke zulässt“, sagte der Bulle.

„Jetzt hab ich verschissen“, dachte ich und lächelte. Niemand hätte mich davon überzeugen können, dass irgendein Bulle meine Erzählung liest. Und dass er sich dann daran erinnert... Nein, natürlich nicht. Aber da stand er vor mir, einen Kopf kleiner, mit blondem Haar unter der Mütze und mit Pistole und Schlagstock am Gürtel. Und zitierte mich Wort für Wort. Ich bin kein Typ mit gutem Gedächtnis; ich erinnere mich an fast nichts, was ich geschrieben habe. Vielleicht deshalb bin ich baff, wenn jemand meine Texte besser kennt als ich. Ich bin angenehm baff.

„Scheint so, dass er schläft“, sagte ich.

„Wie geht es Ihnen, Herr Isakovski?“

„Gut, danke! Wie geht es Ihnen?“

„Tja, noch ein paar Stunden, dann fahren wir nach Hause.“

„...“

„Und, in Ohrid? Haben Sie dort etwas zu tun?“

„Nein... Ich hatte die Schnauze gestrichen voll von Skopje.“

Im gleichen Moment tat es mir leid, dass ich so ungehobelt gewesen war; der Bulle hatte das nicht verdient. Aber so bin ich eben...

„Verstehe“, sagte er und lächelte.

Ich schwieg.

„Schreiben Sie an etwas Neuem?“, fragte er.

„Ja, ich schreibe immer. Nur veröffentlichen tu ich selten.“

„Naja, selten. Sie haben doch schon drei Bücher!“

„Vier“, sagte ich. „Jetzt wird es gedruckt, in diesen Tagen.“

„Hervorragend!“, sagte er. „Prosa?“

„Nein, Lyrik. Alle mögen meine Prosa.“

Er lächelte.

„Ich dachte, dass Sie wenigstens einhundert Kilogramm wiegen und dass Sie ein sehr grober Mensch sind“, sagte er.

Wir sprachen noch eine Weile so, bis mir einfiel, dass ich im T-Shirt draußen stand, in der mittleren Mitte der Winternacht. Wir verabschiedeten uns, drückten einander fest die Hand, und ich stieg ein.

12/ Der Fahrer ließ den Motor an. „Zum Teufel, Isakovski“, sagte ich zu mir, „du wirst dich noch vor Berühmtheit erkälten!“ Der Bulle klopfte an die Scheibe.

„Entschuldigen Sie... Können Sie mir hier unterschreiben?“

Das war schon zu viel. Ich habe bisher ein paar Autogramme verteilt, aber die Tatsache, dass fast alle weiblichen Namen gewidmet waren, spricht genug für sich. Ich unterschrieb.

„Du bist Schriftsteller?“, fragte der Fahrer.

„Scheint so“, sagte ich.

Luna lächelte.

Wir reisten durch die Nacht, hetzten Richtung Ohrid. Ich hatte es nicht eilig. Ich wollte unterwegs sein, ewig den Aufenthaltsort ändern, auf Leute stoßen. Auch wenn sie nicht so nett wären wie der Bulle vorhin.

Aus dem Makedonischen von Benjamin Langer

Mit freundlicher Genehmigung von TRADUKI: www.traduki.eu

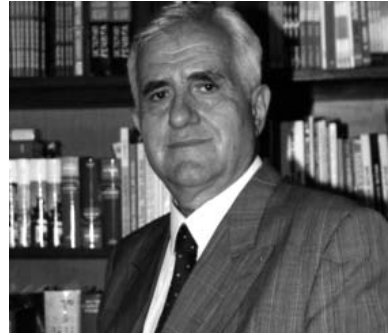
Photo: Ivana Kuzmanovska

Luan Starova

Erzähler, Romancier, Dichter, Essayist und Literaturkritiker

Biographie

Luan Starova, 1941 in Albanien geboren, ist in Skopje, Makedonien, aufgewachsen. Er studierte an der Universität Skopje, wo er später Professor für Romanische Sprachen wurde. Starova schreibt in Albanisch, Makedonisch und Französisch. Starova war Botschafter der Republik Makedonien in Frankreich, Portugal, Spanien und bei der UNESCO. Er ist seit 1970 Mitglied des Makedonischen Schriftstellerverbandes.



Bibliographie (Auswahl)

- 1992 – **Die Brücke der Liebe**
- 1992 - **Das Buch des Vaters**
- 1993 - **Zeit der Ziegen**
- 1997 - **Atheistisches Museum**
- 1998 - **Umgepflanzte Erde**
- 2000 - **Der Weg der Aale**
- 2002 - **Burg aus Asche**
- 2005 - **Ervehe. Das Buch der Mutter**

/13

Preise (Auswahl)

11 Oktomvri; 13 Noemvri; Grigor Prličev; Stale Popov

Das Buch der Mutter (Roman)

(Auszüge)

1. (Seite 18): Für Mutter gab es in ihrem Leben inmitten Vaters Bücherschar nur ein Buch, das sie wirklich ihr eigenes nennen konnte. Es war aber ein höchst bedeutendes. Ja, mit diesem einzigen eigenen Buch hat sie jahrelang das Gleichgewicht mit allen anderen Büchern Vaters aufrechterhalten, die aus verschiedenen Zeiten stammten und in unterschiedlichen Schriften geschrieben waren.

Mutters Buch war ein ganz gewöhnlicher Katalog des großen italienischen Warenhauses La Rinascente, größtenteils der Frühlingsmo-

de des Jahres 1949 gewidmet [...].

Dieses ungewöhnliche, bunte Buch hatte sozusagen auch die ungewöhnlichste Geschichte von allen in Vaters Bibliothek. Es zeugte in besonderer Weise vom Exil der Familie und vom glücklichsten Abschnitt im Leben meiner Mutter. Das Buch war, wie ein hinreißendes Album, mit Bildern von Mutters Illusionen gefüllt, mit denen sie das Leben auf dem Balkan verbrachte.

2. (Seite 58-60): „Eine kleine italienische Einheit hielt vor unserem Haus an. Sie war an denjenigen Häusern vorübergegangen, über denen eine italienische Fahne wehte. Die Kinder packte große Angst. Ich ging zur Pforte hinaus und grüßte die Soldaten auf Italienisch. Davon waren sie sichtlich überrascht.

„Sind Sie Italienerin, Signora?“ fragte der Soldat, der den Trupp anführte.

„Nein, mein Sohn, aber ich liebe Italien.“

„Warum weht dann über Ihrem Haus keine italienische Fahne, wie über den anderen?!“ bellte der Soldat.

14/ Es gab noch ein wenig Zeit, um dem jungen Soldaten meine Ergebenheit und Liebe zur italienischen Fahne zu erklären. Der Soldat – bestimmt ein Feldwebel – kündigte kategorisch an:

„Wir werden ein Maschinengewehr auf Ihrem Dach postieren. Von dort aus haben wir den besten Blick in Richtung Feind!““ [...]

„Die Schießerei flaute aber bald ab. Man witterte eine Feuerpause. Ich stand allein an der Pforte mit dem kleinsten Sohn auf dem Arm, er war gerade vier-fünf Monate alt. Die ganze Zeit lächelte er fröhlich, besonders nach dem Knall eines Gewehrs oder dem Rums einer fernen Granate. Allmählich kamen auch die anderen drei Söhne herunter. Sie schmiegt sich an mich. Ich bat die Soldaten noch einmal, in Gottes Namen unser Haus zu verschonen und das Maschinengewehr anderswo aufzustellen [...].

„Wir haben keine Zeit, uns in Sentimentalitäten zu verlieren. Nach oben mit dem Maschinengewehr! Und Sie, Signora, entweder in den Keller mit den Kindern oder machen Sie sich von hier fort!“

Viel Zeit zum Nachdenken gab es nicht, also sagte ich sofort zum Befehlshaber:

„Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, dass sich vorhin eine andere

Gruppe eurer Soldaten hier gemeldet hat. Das waren Offiziere. Sie meinten, sie kämen hierher, um Quartier zu beziehen!’

Der Befehlshaber sah mich misstrauisch an. Er konsultierte kurz die anderen Soldaten und sprach:

„Signora, wir haben großen Respekt vor Ihnen und Ihren Kindern. Sie sprechen ein fabelhaftes Italienisch, als wäre es Ihre Muttersprache, bestimmt haben Sie italienische Wurzeln und sind eine von uns, deshalb müssen wir Ihnen einfach glauben! Aber damit es klar ist: Wenn Sie uns hereinlegen, wird es Ihnen schlecht ergehen, wenn wir zurückkehren!’

Nach diesen Worten zogen die Soldaten davon. In meinem Herzen war die Hölle los – die Hölle des Krieges. Zum Glück rückten die griechischen Soldaten wieder vor. Das Schicksal wollte es so, dass die Italiener nicht zurückkamen. Wir waren gerettet.“

3. (S. 187-188): Während der Hungerjahre gab es für uns alle einen wunderbaren Tag, ja man kann fast sagen: einen süßen Tag. Es trug sich zu, dass Mutter einmal kurz vor Monatsende dem Schwesterchen das letzte Geld anvertraute und es losschickte, Mehl zu kaufen. Das Schwesterchen ging aber am Laden, in dem das Mehl verkauft wurde, vorüber. Es hielt vor dem Schaufenster der großen Konditorei in unserem Stadtviertel an. Kuchen gab es dort, Gebäck und Süßigkeiten; in der Mitte aber stand ein großer Elefant aus Schokolade, der bestimmt mindestens ein Kilo wog. Alle Kinder, die an der Konditorei vorbeikamen, sahen sich begeistert den Elefanten an. Man musste ein wenig Schokolade kaufen, mit Tierbildchen drinnen, und nur eine der vielen Packungen Schokolade enthielt das Bildchen eines kleinen Elefanten und führte zum begehrten Preis.

/15

Das Schwesterchen war immer noch nicht zurück. Allmählich begann Mutter, sich Sorgen zu machen und schickte einen der Brüder, der gerade aus der Schule gekommen war, um nach dem Verbleib der Tochter zu sehen. Der Bruder suchte sie im Lebensmittelladen. Besorgt ging er weiter zur Konditorei. Und sah das Schwesterchen mit dem großen Schokoladenelefanten herauskommen. Es hatte den Preis gewonnen und war übergücklich. Den Elefanten konnte es einfach nicht loslassen.

An dem Tag musste Mutter nicht die übliche Grüte zum Abend-

essen kochen. Wir teilten uns unseren Schokoladenelefanten. Es blieb auch ein wenig für den nächsten Tag übrig. Aber bereits am Tag darauf und an vielen weiteren Tagen folgte wieder die gleiche Grütze mit den gleichen Kichererbsen.

4. (S. 237-239): Eines langen Winters gab es einen der stärksten Schneefälle in unserer Stadt, einen, der für immer im Gedächtnis blieb. Jahre später, wenn wir an jene Zeit zurückdachten, sagten wir: „Damals, als der stärkste Schnee fiel.“

Die Stadt war fast lahmgelegt. Die Busse fuhren nicht, denn die Straßen waren dick mit Schnee bedeckt. Noch in der Morgendämmerung flogen meine Gedanken zu Mutter. Mit großer Schwierigkeit erkämpfte ich mir einen Weg durch das Weiß und erreichte schließlich unser altes Haus. Es war in den Schneemassen versunken, die auch das Tor vor dem Haus beinahe blockierten.

16/ Ich begann, den Weg zur Haustür freizuschaufeln. Mutter wusste, dass ich gekommen war, um sie zu uns zu holen, zumindest solange, bis der Schnee schmelzen würde. Ich flehte sie an, zu uns zu kommen, damit sie nicht unnötig allein in der Schneewüste wohnte. Sie nannte alle nur denkbaren Gründe, warum sie das Haus nicht verlassen konnte. Diese ungewöhnliche Diskussion zwischen Mutter und Sohn im ununterbrochen fallenden Schnee hätte man sehen sollen!

Es kamen die Nachbarn von nebenan. Sie legten Mutter ans Herz, mit mir zu gehen, obwohl eben sie – die bedürftigen Nachbarn – Mutter einen Augenblick vorher noch als stärkster Trumpf für das Verbleiben gegolten hatten. Mutter hatte gemeint, dass die Nachbarn, die um ihre Einsamkeit herum wohnten, sie gerade jetzt am meisten bräuchten.

[...] Schließlich gab sie nach und stimmte zu, mit mir zu gehen, aber erst nachdem sie das Haus schön ordentlich hinterlassen hätte, betonte sie, obwohl alles schon picobello war. Endlich stand sie da in ihrem Pelzmantel, den sie seit langem nicht mehr getragen hatte.

*Aus dem Makedonischen von Will Firth
Mit freundlicher Genehmigung des Wieser Verlags, Klagenfurt
www.wieser-verlag.com*

Dragi Mihajlovski

Prosaist, Essayist, Literaturforscher, Übersetzer

Biographie

Dragi Mihajlovski wurde 1951 in Bitola, Makedonien, geboren. Er studierte Englische Sprache und Literatur an der Universität „Sv. Kiril i Metodij“ in Skopje. Seit 1976 arbeitet er an der Philologischen Fakultät „Blaže Koneski“ in Skopje. Zur Zeit ist er Professor für Theorie und Praxis des Übersetzens. Er arbeitete als Redakteur für die Literaturzeitschriften „Lettre International“, „Stožer“ und „Stremež“. Dragi Mihajlovski lebt und arbeitet in Skopje.



Bibliographie

- 1981 - **Bienenstock am Fluss** – Roman
- 1990 - **Sohle** – Erzählungen
- 1991 - **Ungekreuzigte Götter** – Essays und Übersetzungen
- 1994 - **Stabhochsprung** – Erzählungen
- 1995 - **Das Zauberkesselchen und andere Märchen** – Kinderbuch
- 1999 - **Die Tripolskaer Pforte** – Erzählungen
- 2000 - **Der Arme und die Lerche** – Kinderbuch
- 2001 - **Der Prophet aus Discountryen** - Roman
- 2002 - **Der Tod des Scriptors** – Roman
- 2002 - **Unter dem Babylonischen Turm: die Aufgabe des Übersetzers I** – Studie
- 2003 - **Erzählungen aus der sechsten Etage** – Erzählungen
- 2006 - **Mein Skanderbeg** – Roman
- 2009 - **Bajazit und Olivera** - Roman

Übersetzungen: Dragi Mihajlovski hat bereits über 70.000 Verse aus dem Englischen ins Makedonische und umgekehrt übersetzt.

(mehr unter: www.slovokult.de)

Die Wiesel aus Čair¹ (Erzählung)

Dimitar Borovski, genannt Dimsa, gab den Löffel an einem hässlichen Novembermorgen im Jahr Zweitausendsiebzehn ab, und bereits vor Ablauf desselben Tages fand er sich als Wiesel wieder, auf dem dicksten Ast der größten Esche kriechend, die mitten im Park von Čair protzig emporragte. Er war immer noch von dem Donnerschlag benommen, der ihn heute morgen am Kopf getroffen hatte, während er im Regen spazieren ging, tief in Gedanken über die Gründe für das Scheitern der Projekte für ein Zusammenleben in irgendeiner erweiterten Gemeinschaft in seinem geliebten Makedonien versunken, und der ihn nun in dieses vierbeinige Tierchen verwandelt hatte, das in einem Fellkleid steckte und vor Kälte stark zitterte.

18/ „Was für ein beschissenes Glück!“, dachte er, als er diese neue Situation begriffen hatte, und kroch in eine große Höhle im Stamm der Esche, um sich ein wenig aufzuwärmen. „Mein ganzes Leben lang blickte ich in den Himmel und schmiedete große Pläne, dachte global, zum Wohl der Heimat, wie man so sagt, und stürzte dann einfach mit dem Kopf gegen den Boden, ohne einen einzigen Plan verwirklicht zu haben, mit geschrumpftem Verstand, und der Heimat bin ich Jacke wie Hose, sie schert sich nicht im Geringsten um mein Schicksal! Was habe ich denn falsch gemacht?“

Und im Laufe der nächsten fünf Jahre dachte er immer, wenn er sich sicher fühlte – denn inzwischen kannte er seine Feinde im Park, diejenigen, die ihm den Hals umdrehen und ihn in etwas Drittes verwandeln könnten –, hoch auf einem Ast sitzend über sein erstes Leben nach, darüber, wie schnell es vorbeigegangen war, wie er es mit Dummheiten verschwendet hatte, in naivem Unwissen, und darüber, wie und was er machen würde, sollte er zufällig noch eine zweite Chance von Gott bekommen, als Mensch auf die Welt zu kommen. Bei dem Gedanken an eine solche zweite Gelegenheit begannen seine Äuglein sofort zu glänzen, sein Schwänzchen fing an lang und hektisch zu wedeln und sein kleines Herz heftig zu pochen. In diesen Augenblicken, die zwar nicht recht häufig waren, wagte er es sogar, vor der Morgendämmerung, sozusagen noch vor dem Morgengrauen, wenn fast alles Lebende, was irgendein Zuhause hatte, sich dort

1 Чaир – Stadtbezirk in Skopje (Anmerkung der Übersetzerin)

einfand und einschließ, von der Esche hinunter zu klettern, vorsichtig den Park zu durchqueren, dicht an der Stadionmauer des FC Sloga entlang, dort wo es am dunkelsten war, heimlich und blitzschnell am Maschendraht von Dauti Kommerz gegenüber dem Supermarkt Vero vorbei zu huschen und im tiefen Schatten der ekligen Müllcontainer verborgen in die John-Kennedy-Straße, die er noch aus den Zeiten von Titos Jugoslawien sehr gut kannte, zu glotzen. Der Arme wollte doch nur wissen, was in der Welt, die er so unerwartet verlassen hatte, vor sich ging. Sein Land liebte er doch immer noch! Als er aber immer wieder sehen konnte, dass sich nichts geändert hatte, dass alles immer noch dreckig, verkommen und schlecht beleuchtet war, genauso wie in seinem vorherigen Leben, kehrte er, enttäuscht von den äußeren Umständen, mit verlorenem Enthusiasmus auf dem gleichen Weg, diesmal aber weniger aufmerksam und langsamer und wie erschlagen, wieder in seine Höhle inmitten des Parks zurück.

„Es hat sich also nichts getan?“, wunderte es sich. „Was verlangen sie denn jetzt noch von uns? Wir haben doch alle Benchmarks erreicht, die normalen wie auch die nicht normalen, wir haben unseren Namen und unsere Flagge geändert, wir haben uns für dumm und charakterlos, unfrei und halbunabhängig erklärt, viele von uns sind in ein anderes Leben übergewechselt, was sollen wir denn noch tun?“

/19

In solchen Augenblicken, in denen er von einer unglaublichen Neugier gepeinigt wurde, bedauerte er es bitterlich, dass er kein Mensch war und daher nicht in der Lage, über die John-Kennedy-Straße zu laufen, den kleinen Tunnel unter dem Haus Nummer eins zu durchqueren, direkt vor dem Haus Novotnis herauszukommen und bei Alberto eine Zeitung zu kaufen. Aber das war unmöglich, wegen der unmittelbar drohenden Gefahr, unter die Räder eines rasenden Autos zu geraten oder erschlagen und in einen Pelz für den Hals einer nach widerlichem Parfüm stinkenden dicken Dame verwandelt zu werden. Dimsa wusste das, und ihm fehlte auch der Mut, sich für eine weitere Verwandlung zu entscheiden, jetzt wo er sich doch an das Frettchenleben gewöhnt hatte. Deshalb saß er stundenlang in sich zusammengesunken auf dem Ast der Esche, enttäuscht von der unbarmherzigen Unberechenbarkeit Gottes, von dessen komischer Neigung, geschmacklose Scherze zu machen, seiner unangenehmen Verrücktheit, die Dinge in der Welt unlogisch zu ordnen, und beson-

ders von seiner Fähigkeit, jeden jederzeit, auch gegen seine eigenen unbeständigen Absichten in eine andere Körperlichkeit zu verwandeln, egal, ob diese nun größer oder kleiner ausfiel. Und nicht selten fragte er sich, warum man ihm seinen Verstand gelassen hatte, voller Pläne, Hoffnungen, Wünsche, Vorstellungen und Bestrebungen, wenn er sich doch durch seine Erlebnisse hatte überzeugen können, dass ein einziger Augenblick unangebrachten Verhaltens genügte, um den Tyrannen, der offensichtlich nichts Anderes zu tun hatte, dazu zu bringen, alles in Schutt und Asche zu verwandeln. Solche Gedanken gingen dem völlig zerrütteten Dimsa durch den Kopf, und erst als ihn die frühmorgendliche Kälte zittern ließ, zog er sich in seinen Unterschlupf im Stamm der dicken Esche zurück, niedergeschlagen, dass er dazu verurteilt worden war, so unanständig entstellt in dem engen Raum des Skopjer Stadtteils Čair eingesperrt zu sein... Und was konnte er denn bitteschön anderes machen? Gab es denn überhaupt andere Lösungen für diese eineinhalb Kilo pelziges Fleisch, zurückgelassen, um im unverzäunten Gefängnis seines eigenen Schicksals zu verderben?

20/

Aber so, wie die Dinge plötzlich schlechter werden können, so können sie sich genauso plötzlich auch zum Besseren wenden. Auf Regen folgt Sonnenschein, wie man so sagt. Auf die Trauer folgt die Freude. Und die Sonne, die Freude, kam für das Wiesel Dimsa völlig unerwartet eines Dezemberabends im Jahr Zweitausenddreißig. Kaum hatte er seine bescheidene Abendmahlzeit aufgegessen – vom nassen Stamm, in dem er lebte, abgekratztes Moos – und machte sich zum Schlafengehen in der Höhle der Esche bereit, die im Laufe der Jahre immer größer wurde und so die Stabilität seines großen Zuhauses langsam zernagte, als plötzlich sie vor ihm erschien: neu, frisch, ein wenig merkwürdig im Gesicht, aber dennoch eine sehr schöne Wieselin, die sich ihm kriechend näherte und ins Ohr flüsterte:

„Was? Du erkennst mich nicht? Ich bin es doch, deine Kollegin vom Institut, Maria Vučidolova, du erinnerst dich, oder? [...]

*Aus dem Makedonischen von Elizabeta Lindner
(Die gesamte Erzählung bald unter: www.slovokult.de)*

Aleksandar Prokopiev

Schriftsteller, Essayist

Biographie

Aleksandar Prokopiev wurde 1953 in Skopje, Makedonien, geboren. Er studierte allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Belgrad. Seinen Dokortitel erwarb er an den Universitäten Belgrad und Sorbonne, Paris. Er ist als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für makedonische Literatur der Universität „Sv. Kiril i Metodij“ in Skopje tätig. Früher war er auch Mitglied der berühmten jugoslawischen Band „Idoli“. Aleksandar Prokopiev lebt und arbeitet in Skopje.



Bibliographie

1983 - **Der junge Meister des Spiels** - Erzählungen

1987 - **...oder...** - Erzählungen

1988 - **Segeln nach Süden** - Erzählungen

1992 - **Sermon für die Schlange** - Erzählungen

1994 - **War Kalimach Postmodernist?** - Essays

1996 - **Die Reise des Märchens** - Essays

1996 - **Antianweisungen für persönlichen Gebrauch** - Erzählungen

1998 - **Radbild** - Haiku

2003 - **Der Mann mit vier Uhren** - Erzählungen

2007 - **Der Späher** - Novelle

2009 - **Neue Antianweisungen für den persönlichen Gebrauch** -
Erzählungen

(mehr unter: www.slovokult.de)

/21

Der Mann mit vier Uhren (Erzählung)

Manch einem mag Folgendes wie eine bloße Anekdote erscheinen. Mir jedoch ganz bestimmt nicht – keinesfalls!

In diesem Frühling gehen mir seit dem 20. April, jedes Mal wenn ich zwischen 17.30 und 19 Uhr vor dem „Bagdad Café“ sitze und versuche, meinen Macchiato zu genießen, immer wieder die gleichen geschwätzigen Gedanken durch den Kopf. Diese Gedanken überfallen mich, wie man so sagt, am helllichten Tag, und statt mich zu wehren, erlaube ich ihnen, sich aneinander zu reihen und meinen ohnehin plumpen Körper noch schwabbeliger zu machen.

So wird mir zum Beispiel klar, dass:

- ich meine Unterwäsche unterschiedlich oft wechsle: die Unterhose zweimal am Tag, die Unterhemden einmal die Woche;

- ich einige französischen Wendungen vergessen habe, die ich früher sicher beherrschte, und nun statt „trois heures moins le quart“ „deux heures quarante cinq“ sage;

- meine morgendliche Rasur sich auf 40 bis 45 Minuten ausdehnt;

22/

- mich letzten Montag die bloße Existenz einer Kiefer störte (gepflanzt im Garten meines Vaters am Tag meiner mittleren Reife, vor nunmehr 30 Jahren); ich sie fällen lassen musste, weil die herabfallenden Nadeln die Regenrinnen am Dach zu verstopfen drohten;

- ich 60 Prozent der Theaterstücke und 80 Prozent der Filme nicht zu Ende anschauen kann, aber andererseits besessen von den Horrorszenen auf dem Fernsehbildschirm bin, auf die ich bis spät nach Mitternacht schiele, das Gesicht in den Händen vergraben;

- ich während einer Theateraufführung (und zwar einer derjenigen, die zu Ende anzuschauen mir gelang, einem Gastspiel einer argentinischen Tanzgruppe beim MOT-Festival) erleben konnte, wie man live Tango tanzt, was an sich sehr schön sein kann, wenn man sich in keinem selbstkritischen Zustand befindet, aber damals wie heute war ich in mich selbst vertieft, und so verstand ich urplötzlich, warum Cortázar, Borges und Sábato so bedeutende Schriftsteller geworden sind. Dieses helle Leuchten in den Gedanken und in den Augen kann jeder etwas leidenschaftlichere Mensch haben, aber bei den argentinischen Schriftstellern und auch Tänzern ist es konzentriert, präzise, wie nach langem Lernen. Die echte Kunst erwächst, das weiß man

seit langem, aus der zunehmenden Präzision jedes Zuges, und für eine solche, das wurde mir immer klarer, hatte ich nicht genug Zeit (dreimal unterstrichen!)

- meine Freunde mir immer weniger zuhören, auch wenn ich heillos von dem überzeugt bin, was ich erzähle; und ich so den Eindruck habe, dass ich zu tauben Menschen spreche und dass es höchste Zeit wäre, damit zu beginnen, meine Sätze aufzuschreiben, um sie nicht nutzlos zu verschwenden; ich aber dennoch auch weiterhin nicht aufhöre, zu schwätzen oder vor mich hin zu schwätzen und mir kaum etwas aufschreibe;

- ich mich in einem Gespräch mit Miki, einem jener neuerdings taub gewordenen Kindheitsfreunde, nicht mehr daran erinnern konnte, wie der Südwind vom Vodno hieß, der die Kleider der Frauen emporflattern ließ. Damals starteten alle Jungs aus unserem Kiez stundenlang, im Keller ebenjenes Miki versteckt, auf und zwischen die Beine der Mädchen und Frauen, die vor dem Laden „Grombi“ über uns auf dem Kellergitter standen, und wenn dann der Wind, an dessen Namen ich mich nicht mehr erinnern kann, mitunter zu wehen begann, war das für uns alle eine Premiere, die wir schweigend erlebten. Und der Name jenes Windes war – wie hätte es denn auch anders sein können – weiblich!

/23

- ich nahezu jedes Jahr Mitte Mai allabendlich einen Ausschlag an den Armen und Beinen bekomme, der schrecklich juckt und mich dazu zwingt, mindestens dreimal pro Nacht aufzuwachen und mich wie verrückt zu kratzen, und ich dann aufgrund der nervösen Hitze in meinem Körper lange Zeit nicht wieder einschlafen kann.

Aus Gewohnheit blickte ich auf meine „Nevada“. 18:37 Uhr.

*Aus dem Makedonischen von Ksenija Čočkova
(Die gesamte Erzählung bald unter: www.slovokult.de)*

Kim Mehmeti

Prosaist, Essayist, Publizist und Übersetzer



Biographie

Er wurde 1955 in Gërçec, makedonisch Grčec, Makedonien, geboren. Er ist ein makedonischer Publizist und Schriftsteller albanischer Nationalität/Abstammung. Er schreibt Kurzgeschichten über das Leben und den Alltag der Makedonier, die er sowohl auf Albanisch als auch Makedonisch verfasst. In all

seinen Aufgaben und Erzählungen setzt er sich für ein friedliches Zusammenleben der verschiedenen Ethnien Makedoniens und gegen den Nationalismus ein. So war er auch Redakteur des unabhängigen Informationsnetzwerkes AIM, in dem sowohl Albaner als auch Makedonier zusammenarbeiteten. Außerdem ist er Direktor des Zentrums für multikulturelles Verständnis. Im März 2000 gründete er gemeinsam mit Iso Rusi die unabhängige Wochenzeitung Lobi in Skopje, für die er auch schreibt.

24/ Seine Bücher werden seit einigen Jahren durch Joachim Röhm ins Deutsche übersetzt und beim Klagenfurter Verlag Drava veröffentlicht.

Bibliographie (Auswahl)

1994 - **Der Fisch Extasis** (Erzählungen auf Makedonisch)

1995 - **Die Sammler verwelkter Blumen** (Erzählungen auf Albanisch)

1997 - **Nora** (Erzählungen auf Makedonisch)

1998 - **Mondblume** (Erzählungen auf Albanisch und Makedonisch)

2002 - **Dorf ohne Friedhof** (Erzählungen auf Albanisch und 2003 auf Makedonisch)

Werke auf Deutsch

- **Das Haus am Ende des Dorfes** - Zeitgenössische Erzählungen aus Mazedonien (Drava Verlag, 2001)

- **Das Dorf der verfluchten Kinder** (Drava Verlag, 2002)

Das Haus am Ende des Dorfes (Erzählung)

(Auszug)

Eine hohe Mauer und Wiesen umgaben das Haus am Ende des Dorfes. Das Hoftor war schon seit vielen Jahren mit einer rostigen Kette verschlossen. Nur die Eidechsen krochen durch die Löcher in der

Mauer oder die Ritzen zwischen den Torbohlen und gaben sich im Hof des Hauses ein Stelldichein, das schon lange verlassen war und bei den Einwohnern als verwünscht galt. Eigentlich sahen alle das Haus, und zwar mehrmals täglich, wenn sie die Straße hinauf- und hinuntergingen, aber sie taten so, als bemerkten sie es gar nicht. Gott allein weiß, warum niemand zu den der Sklaverei des Schweigens verfallenen Mauern und dem schiefen Dach hinüberschaute, auf dem noch nicht einmal die Adler eine Pause einlegten, weil sie keine Lust hatten, auf dem längst erkalteten Schornstein ihre Zeit zu vergeuden. Vor diesem hohen Tor spielten auch keine Kinder, wie dies vor den anderen Haustoren im Dorf gewöhnlich der Fall war. Das Schweigen war der alleinige Herrscher über das Haus, in das schon seit Jahren kein Mensch mehr seinen Fuß gesetzt hatte. Zeuge dafür war das vor der Pforte wuchernde Gras, das mit seinem schweigenden Grün augenfällig bewies, dass dieses Haus seit Ewigkeiten keine Gäste mehr beherbergt hatte, ja dass hier schon lange überhaupt kein Mensch mehr aus und ein gegangen war. Schon seit ein paar Jahren diskutierte man im Dorf darüber, ob es nicht besser sei, das Haus ganz abzureißen, zumal die Zahl jener wuchs, die meinten, es sei sowieso nur noch ein einziges großes Schlangennest und eine Heimstatt für Gespenster. Viele im Dorf beschwerten sich schon darüber, dass, wenn man sich einmal verspätete und erst nach Mitternacht ins Dorf zurückkehrte, im Inneren des Hauses die Schreie einer Frau zu hören seien und jemand einen mit Steinen bewerfe.

/25

Als vor ein paar Jahren der taubstumme Dalin, der einzige Sohn der alten Salushe, plötzlich aus dem Dorf verschwunden war, hatten manche Stein und Bein darauf geschworen, beim Haus am Ende des Dorfes seien seine Schreie zu hören gewesen, und sie behaupteten gar, er habe ihnen vom Dach des Hauses aus zugerufen: „Geht fort aus diesem Dorf, denn alle Häuser wird das Gras überwuchern, wenn sie nicht schon vorher vom Feuer verschlungen werden!“, was insofern unmöglich war, als sich dazu bei Dalin auf einmal die Fähigkeit zu sprechen und zu hören hätte eingestellt haben müssen.

Aus dem Albanischen von Joachim Röhm

Mit freundlicher Genehmigung des Drava Verlags, Klagenfurt

Photo © Bashkim Hasani

Goce Smilevski

Prosaist, Dramatiker, Essayist, Literaturkritiker



Biographie

Goce Smilevski wurde 1975 in Skopje, Makedonien, geboren. Er studierte Allgemeine und Vergleichende Literatur an der Universität „Sv. Kiril i Metodij“ in Skopje, Tschechische Sprache und Literatur an der Karlsuniversität in Prag und Gender and Culture Studies an der Zentral-

Europäischen Universität in Budapest. Er lebt und arbeitet in Skopje.

Bibliographie

2000 - **Der Planet der Unerfahrung** - Roman

2002 - **Gespräch mit Spinoza** - Roman

2002 - **Gespräch mit Spinoza** - Theaterstück

2006 - **Drei Tanzschritte über die Grenze** - Theaterstück

2007 - **Die Schwester von Sigmund Freud** – Roman

Preise: 2002 Roman des Jahres der Tageszeitung „Utrinski vesnik“
(mehr unter www.slovokult.de)

26/

Gespräch mit Spinoza (Roman)

(Auszug)

Das Leben oder das, was man Leben nennt, und was der Anfang des Sterbens ist, begann für mich an einem Punkt. Davor habe ich auch existiert, aber ich lebte nicht, denn das Leben beginnt mit dem ersten Zeichen des Todes, und dieses Zeichen war für mich eben dieser Punkt. Davor, vor dem Zeichen des Todes, waren Gerüche und Geschmäcker da, Geräusche und Berührungen, auch Formen und Farben, doch sie waren nicht miteinander verbunden, sie wanden und schlängelten sich so dahin, in einem Kreis, der endlose Dauer ankündigte – aber keinen Abschnitt mit Anfang und Ende.

Bevor dieser Abschnitt begann, und während ich noch im Kreis existierte, passierten Dinge, die andere bezeugen können, an die ich mich aber nicht erinnere. Auf diese Welt kam ich am 24. November 1632; acht Tage nach der Geburt gab man mir den Namen Bento, später nannte man mich Baruch und Benedictus, aber alle drei Namen

haben die gleiche Bedeutung – gesegnet; obwohl zu meinem Leben vielleicht besser mein Nachname passt, der sich vom portugiesischen Wort *espinosa* ableitet: Dorn. Ein gesegneter Dorn also, oder ein Gesegneter in den Dornen, gesegnet seien die Dornen, oder: Ab in die Dornen mit dem Gesegneten!

Meine Mutter hieß Hana Debora Núñez. Ihren Geburtsort kenne ich nicht. Ich weiß, dass sie in Portugal geboren wurde, vierundzwanzig Jahre bevor sie mich gebar, und vor mir hatte sie Isaak und Miriam auf die Welt gebracht.

Abends, vorm Einschlafen, lauschte ich der warmen Stimme meiner Mutter, die Psalmen sang. Das waren meine ersten Erinnerungen: wie sie am Fenster steht und wie das Licht, das von draußen hereindringt, ihrer Figur eine silberhelle Kontur verleiht, und wie ihre Stimme etwas singt, was ich nicht verstehe. Dann erinnere ich mich, wie ich schon Fragen stellen konnte und fragte: was ist Blut, und was ist ein Tempel, und was ist Jerusalem, und was sind Diener, und Mutter erklärte es mir. Ich fragte: was ist Babylon, was ist eine Weide, was ist eine Harfe. Langsam, durch diese Stimme, kommt der Schlaf, und an der unbestimmten Grenze zwischen Traum und Wachsein höre ich Mutters Stimme von den Heiden singen, die in Gottes Erbe einfielen, den Heiligen Tempel entweihten und Jerusalem dem Erboden gleich machten, und ich beginne im Traum zu sehen, wie die Heiden die Leichname der Gottesdiener den Vögeln unter dem Himmel zum Fraß vorwerfen und die Körper der Heiligen den Tieren auf dem Felde; ich träume, dass vor Jerusalem ihr Blut vergossen wird; in einer anderen Nacht singt Mutters warme Stimme von den Flüssen Babylons und ich träume wieder, ich sehe Männer, Frauen und Kinder an den Flüssen Babylons sitzen und weinen, während sie ihre Harfen in die Bäume hängen; dann wandelt sich die Wärme ihrer Stimme zur Wärme eines Versinkens, eines Falls ins Bodenlose, der gleichzeitig ein Auftauchen ist in eine sich grenzenlos nach oben dehnende Weite, ich verwandle mich in meinem Traum in diese Weite, in einen Raum ohne Grenzen. *(mehr unter: www.slovokult.de)*

/27

Aus dem Makedonischen von Will Firth

*Mit freundlicher Genehmigung der Literaturagentur Dagmar Schruf
www.schruf.de*

Photo © Igor Todorovski

In Memoriam

Petre M. Andreevski

Dichter, Romancier, Erzähler, Dramatiker

Biographie: Petre M. Andreevski wurde 1934 in Sloeštica im Südwesten Makedoniens geboren. Er arbeitete u.a. für das makedonische Fernsehen und die Zeitschrift *Razgledi*. Andreevski war Mitglied der Makedonischen Akademie der Wissenschaften und Künste und des Makedonischen Schriftstellerverbandes. Er publizierte zahlreiche Gedicht- und Erzählbände, Dramen sowie vier Romane und wurde mit zahlreichen makedonischen Literaturpreisen ausgezeichnet. In seinem mehrfach aufgelegten Werk *Pirej* (Die Quecke) erzählt der Schriftsteller von den Strapazen, die die Menschen seiner Heimatregion während der Balkankriege und des Ersten Weltkriegs überstehen mussten. Andreevski starb 2006.

Bibliographie (Auswahl): Knoten, 1960; Im Himmel und auf Erden, 1962; *Denicija*, 1968; Lob und Beschwerden, 1975; Das ewige Haus, 1987; Die Quecke, 1980; Heuschrecken, 1983; Die letzten Dorfbewohner, 1987.

Preise: 11 Oktomvri, Braka Miladinovci (zweimal), Racinovo priznanje, Stale Popov (zweimal).

28/

Die Quecke (Roman)

(Auszug)

Ich heiratete während der Sauerkirschernte, als das Heu eingebracht wurde. Tole, der Töpfer aus Vraneštica, war im Dorf und verkaufte kleine Gefäße zum Verschenken. Für die toten Seelen zu Pfingsten. Er gab sie auch gegen Bohnen, Korn, Strümpfe und Wickelgamaschen oder gegerbte Schafsfelle, je nachdem, wer was hatte. [...] Für die Hochzeitsgäste schlachteten wir einen Ziegenbock. Er war groß, mit riesigen Hörnern. Wir hatten also genügend Fleisch. Anderes Essen auch. Die Gäste brachten große Blechschüsseln mit Reis, Bohnen und einem Berg Bratkartoffeln. Mit der Leiter hättest du draufklettern können. Und Fladenbrote mit kleinen Löchern in der Kruste, mit Ei bestrichen, angebräunt wie im Feuer, wie ein trockener Sommer. Die Leute holten alles hervor, was sie für schöne und für schlechte Zeiten zurückgelegt hatten. Jetzt konnten sie sich den Bauch richtig voll schlagen. Sie nahmen den Mund voll mit Fleisch, Reis und Brot und gerieten außer Atem. Um nicht zu ersticken, kauten sie mit offe-

nem Mund. Und das Essen sah man, zerkaut und halb zerkaut; man sah auch, wie es zwischen den löchrigen Zähnen hängen blieb. Ein hungriges Volk. Die Armut war eben nicht zu verstecken. Alle hatten es eilig, sich tüchtig satt zu essen. Jemand wollte etwas sagen; dabei fiel ihm das Essen aus dem Mund; er hörte auf zu sprechen. Auch die anderen kauten dann schweigend weiter. Zum Schluss reinigten sie sich die Zähne mit den bloßen Fingern oder den Fingernägeln, oder sie stocherten mit der Gabel am Gaumen herum. Bald blutete das Zahnfleisch. Einige Gäste brachen sich hinter der Tür Zweige vom Reigbesen ab. Nach kurzer Zeit blieb vom Besen nur noch der Stiel, ein nackter Stock. Der ganze Besenkopf war leergepickt, wie abgefressen. Die Gäste gingen hin und her durchs Haus. [...]

Damals waren die Leute sehr prüde, aber heiraten musstest du. Wie sagte doch Lazor Nočeski: "Wenn du keine Kirsche kriegst, such dir eine Pflaume; wenn du keine Erdbeere kriegst, nimm mit einem Apfel Vorlieb oder mit Vogelbeeren; sonst bleiben dir nur Hagebutten und Hagedorn." Wenn du kein Hagestolz sein willst. Schnell vergeht die Jugend. Wie Wasser fließt sie dahin. [...]

Mein Musiker war Jože, wer denn sonst? Die Muse küsste ihn oft und gerne, und immer hatte er die Sackpfeife zur Hand. Er spielte für mich umsonst. Nur für ein Essen. Und schön spielte der Mann, meisterhaft: Er kniff die Augen zu und ging ganz in der Musik auf, während seine Finger tanzten und seine Füße stampften. Velika führt die Reihe an, ihr Gesicht leuchtet wie ein Apfel, den man ans Licht holt, und ich kucke nur und schlucke. Sie tanzt voran, setzt gekonnt die Schritte, ihre Brust hebt und senkt sich, die Knöpfchen an der Weste glänzen wie Tauperlen. Ich schaue nach oben, schaue nach unten zu ihren Füßen, zu den Schuhen. Ich weiß nicht, wer ihr die Schuhe mit den Schnallen gekauft hat. Vorne weg tanzt sie, und ich denke, ihr folgt die ganze Welt. Sie blickt auf die Spitzen ihrer Schuhe. Sie misst die nächsten Schritte. Und ich warte darauf, dass es dunkel wird, mit ganzem Herzen warte ich darauf, dass die Gäste wieder nach Hause gehen. Meinerseits hatte ich keine Familie, nur meinen Bruder. Den konntest du zum Schlafen rausschicken, in die Scheune, er war schließlich ein Mann. Die meisten staunten aber, dass ich mich zur Braut legte.

Aus dem Makedonischen von Will Firth

Elizabeta Lindner
Redaktion und Übersetzung



(geb. Kostadinovska), geboren 1971 in Skopje, Makedonien. Studierte Germanistik an der Universität „Sv. Kiril i Metodij“ in Skopje und Neuere Deutsche Literatur und Slavistik (Russisch und Südslavische Literatur) an der Universität Regensburg, wo sie 2005 ihr Studium mit dem Magister abschloss. Seit 2006 lebt sie in Berlin und arbeitet an Kulturprojekten und als Übersetzerin und Dolmetscherin. Ins Makedonische hat sie Werke von Ingo Schulze, Wilhelm Genazino und Walter Vogt übersetzt und ins Deutsche Lyrik von Igor Isakovski, Kata Kulavkova und Doroteja Novosel Balov, Theaterstücke von Žanina Mirčevska und Goce Smilevski, Erzählungen von Dragi Mihajlovski.

30/



Petra Huber
Lektorat und Korrektur

geboren 1968 in Kötzing. Sie studierte Amerikanistik und Slavistik an den Universitäten Regensburg und Odessa. 1997 schloss sie ihr Studium mit dem Magister ab. Petra Huber lebt und arbeitet seit 20 Jahren in Regensburg als Lektorin und Korrektorin, als Übersetzerin und Wissenschaftlerin und seit einigen Jahren auch als Gästeführerin. Sie übersetzt aus dem Russischen und aus dem Englischen ins Deutsche.

Benjamin Langer **Übersetzer**

Benjamin Langer, geboren 1976 in Erlangen, studierte Germanistik und Kunstgeschichte in Bamberg und Budapest. 2004 beendete er sein Studium mit dem Diplomabschluss und arbeitete zunächst als Lehrer für Deutsch als Fremdsprache in Bamberg. Von 2005 bis 2006 war er Lektor der Robert Bosch Stiftung und von 2006 bis 2009 Lektor des DAAD (Deutscher Akademischer Austauschdienst) an der Universität „Sv. Kiril i Metodij“ in Skopje, Makedonien. Im Juli 2009 kehrte er nach Deutschland zurück und ist im Moment an der Freien Universität Berlin tätig. Er hat Lyrik von Eftim Kletnikov und Prosa von Vlada Uroševik und Igor Isakovski aus dem Makedonischen ins Deutsche übersetzt.



/31

Will Firth **Übersetzer**

geboren 1965 in Newcastle, Australien; Schule und Studium (Deutsch, Slawistik) in Canberra; Weiterbildung in Zagreb und Moskau. Seit 1991 als freier Übersetzer in Berlin tätig.

Kontakt: www.willfirth.de

Eine Auswahl von Übersetzungen aus dem Makedonischen:

- Luan Starova: Ervehe. Das Buch der Mutter. Wieser, Klagenfurt 2010
- Petre M. Andreevski: Pirey. Pollitecon Publications, Sydney 2008
- Ivan Dodovski: Der große Koffer. Edition Erata, Leipzig 2008
- Rumena Bužarovska: Nora, in: *Ostragehege*, Dresden III/2007
- Dimitar Baševski: Anya's Diary. Slovo, Skopje 2007



Photo © Dagmar Schruf



Ksenija Čočkova
Übersetzerin

geboren 1979 in Skopje, Makedonien. Sie studierte Deutsche Sprache und Literatur an der Universität „Sv. Kiril i Metodij“ in Skopje und schloss ihr Studium 2002 ab. Sie war 2008/2009 Stipendiatin des Programms der Robert Bosch Stiftung „Kulturmanager aus MOE in Deutschland“. Sie arbeitet vor allem als literarische Übersetzerin und Kulturmanagerin an verschiedenen Projekten. Ins Makedonische hat sie mehrere Werke von Bernhard Schlink übersetzt, und aus dem Ma-

32/ kledonischen ins Deutsche Prosa von Aleksandar Prokopiev und Lyrik von Aleksandra Dimitrova.



Lydia Nagel
Übersetzerin

geboren 1977 in Wismar. Nach einer Korbmacherlehre studierte sie in Berlin, Belgrad und Moskau Slawistik und Kulturwissenschaft. 2008 schloss sie ihr Studium mit

dem Magister ab. Sie lebt in Berlin und übersetzt aus verschiedenen slawischen Sprachen ins Deutsche, wobei ihr Hauptinteresse der zeitgenössischen Prosa und Dramatik gilt.

Das Wort SlovoKult ist eine Zusammensetzung aus: Slovo [ˈslovo] - altslawisches Wort für: Wort. Später variiert die Bedeutung in verschiedenen slawischen Sprachen: Rede, Buchstabe, Erzählung... Und aus: Kult.

Das Konzept des Online-Portals ist dem Kult des Wortes gewidmet. Denn aus dem Wort entsteht der Rest. Und der Rest sehnt sich nach dem Wort.

Unser Schwerpunkt ist die Übersetzung und die Veröffentlichung makedonischer Literatur ins Deutsche, sowie die Vernetzung, der Austausch und die Zusammenarbeit der Übersetzer.

Wir präsentieren:

- Bio-Bibliographien renommierter Autoren
- Einzelne Gattungen - Lyrik, Prosa, Drama, Essay
 - Ausschnitte aus den Werken
 - Rezensionen und Kritiken
- Interviews mit Autoren, Übersetzern, Kritikern, Verlegern
 - Neuigkeiten, Nachwuchsautoren
- Informationen über Veröffentlichungen in den deutschsprachigen Ländern
 - Informationen über Literaturveranstaltungen
 - etc.

Dem Wort seine Vielwortigkeit!

www.slovokult.de

A photograph of a book cover with a mouse cursor pointing to a URL. The book is white and stands upright against a textured, light-colored wall. A lamp is visible at the top, casting a warm glow. The URL 'www.SlovoKult.de' is printed in a cursive font on the cover, with a white mouse cursor icon hovering over it.

www.SlovoKult.de